DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Mittwoch, 19. Oktober 1932

Nummer 69

Sprengung bei Höhe 711.

Skizze von Bernd Been-Paderborn.

Die Trasse schlängelte sich wie ein grauer Wurm um den grünen Berg bis zu dem häßlichen, gelben Fleck, der im Sattel des Gebirges mitten zwischen unübersehbaren Waldgebieten wie die Wunde eines Körpers aus all dem dunklen und lichten Grün herausstarrte. Blauer Rauch stieg durch die grünen Wipfel und zeigte die Stellen, wo die einzelnen Arbeiterrotten angesetzt waren, um den Weg durch unberührten Berg und Wald zu fressen, damit später singende Motoren auf glatter Straße dahin sausen könnten.

Bei dem gelben Fleck, der auf der Karte als Höhe 711 stand, klebten unter hangendem Berg Baracken und Kantine, lagen Schienen der Feldeisenbahn. Ihr Pfiff vereinigte sich mit dem Klang der Hacken und Schaufeln und des dumpf in die Loren polternden Gesteins und übertönte die natürlichen Laute des Waldes.

Die Menschen, die bei dem gelben Fleck arbeiteten, waren aus allen Gegenden und Schicksalen zusammengewürfelt. Landstreicher und Abenteurer scharwerkten für einen Wochenlohn, der zur Hälfte dazu reichte, die Löffelsuppe beim Kantinenwirt, Brot und Speck, Tabak und Zigarettenpapier zu kaufen, während die andere Hälfte am Abend in der Kantine in den hellen Pflaumenschnaps umgesetzt wurde, wenn die einzige Frau in dieser Einsamkeit zu alten, abgespielten Schlagerplatten tanzte oder mit schmalen Händen, an deren Armgelenken kleine Silberkettchen klirrten, die Gläser füllte.

Diese Frau oder besser dieses Mädchen war der einzige Zusammenhalt dieser wüsten, vom Schicksal enterbten Gesellen, die sich gegenseitig mißtrauten und im Dunste des Alkohols nur zu leicht die vom Hackenstiel derbe gewordene Faust gegen den anderen richteten. Ob beim Spiel ein Streit entstand, wenn schmutzige, fettige Karten um die Schillinge auf dem Tisch ihre Bilder stellten, oder ob in heimlicher, unausgesprochener Nebenbuhlerschaft die Männer stiernackig voreinander standen — ein lächelndes Wort, ein Griff der zarten Hand, dann war alles wortlos abgetan.

Vor noch nicht langer Zeit hatten Kantinenwirt und Ingenieur sie in heimlichem Einverständnis hergeholt, und als sie die ersten Tage heiter, braunlockig, sich geschmeidig in den Hüften wiegend, unter die Männer trat, war ein Eifern und Buhlen um ihre Gunst losgegangen, das alle Leute in den Baracken vom Aeltesten bis zum Jüngsten gleich beseelte. Da sie es verstand, die Ungebärdigsten und in ihren Anträgen Plumpsten ebenso wie die heimlich und verschmitzt Zwinkernden in derselben verhaltenen Art abzutun, blieb dieses Eifern. Die stoppeligsten Gesichter waren glatt geworden, und die ältesten und verwildertesten Bärte hatten Form bekommen.

Die Männer sangen bei der Arbeit aus rauhen Kehlen schwermütige Lieder, und der Ton in Baracken und Kantine war anders geworden. Dabei kam ein heimliches argwöhnisches Beobachten auf. Man konnte nicht glauben, daß diese Frau in der Einsamkeit hier keinen Geliebten haben sollte. Aber wer war das? Der alte gichtige Kantinenwirt, der fette Ingenieur, der die Nächte unten in der Zentralstation blieb, die kamen nicht in Frage. Aber der Vorarbeiter, der wildeste und stärkste Mann der Rotte... ein unangenehmer Gedanke, wenn es wahr wäre! Aber gerade den ließ sie doch immer ablaufen. Wer mochte es also nur sein? Die Augen hingen prüfend an jedem, mit dem das Mädchen sprach oder tanzte, beargwöhnten Schritt und Tritt. Der schmächtige Blonde mit dem rotgebrannten Gesicht und den starken weißen Zähnen, der so gut arbeiten konnte, von irgendwo aus dem Norden gekommen war und gar nicht zu ihnen paßte, konnte es auch nicht sein, denn oft genug hatten sie dem Mädchen gesagt, daß sie dem Blonden die Knochen ineinander schlagen würden und ihr dazu. Und das Mädchen wußte genau, daß sie Wort hielten, die Hand des Gesetzes war ja so weit, und die Arbeit mit Schaufel und Hacke in dieser Einsamkeit ließ keine biblischen Gedanken aufkommen.

Die Stollen fraßen sich am gelben Fleck in den Berg, hier im Gebirgssattel sollte der große Einschnitt werden, und Tausende von Kubikmetern mußte die Sprengung demnächst forträumen. Die Männer arbeiteten, der dicke Ingenieur kam aus dem Tal auf keuchendem Maultier, um sie anzufeuern. Die Arbeit mußte bald fertig sein. Die Männer schleppten Kisten um Kisten Sprengstoff, die mit den Loren heraufkamen, in die Stollen hinein, die Kabel wurden gelegt, die Stollen vermauert, und dann alle Habseligkeiten aus den Baracken nach unten gefahren.

Die Arbeiten hatten sich zum letzten großen Ereignis zugespitzt, und es mußte sich auch noch etwas anderes ereignet haben, denn als der Kantinenwirt, das Mädchen und die Männer den Berg hinabstiegen, um in Deckung zu gehen, herrschte Stille, eine Spannung lag auf allen Gesichtern. Das Fertigzeichen war nach unten gegeben worden, wo die Batterien zum Entladen der Sprengung standen. Das Hornsignal kam zurück. Die Männer sahen sich um, ob alles da sei. Die Augen des Mädchens suchten, suchten immer rascher im Kreise der Männer, wurden fieberhaft. Alles blickte nach ihr. Ihr Mund öffnete sich halb, krampfartig, wie um zu fragen oder zu schreien, und als im Augenblick der Detonation, als im ohrenbetäubenden Lärm der Sprengung ein gerötetes Gesicht unter blondem Haar in die Deckung trat, fiel das Mädchen dem Manne um den Hals.

Die Gesteinsmassen rollten und donnerten den Hang hinab. Alles schien in Aufruhr. Die Gesichter der Männer wogten, ein Gemurmel ging los. Der Vorarbeiter sprang mit der Faust auf das Mädchen und den jungen Menschen. Da klang das Hornsignal: Sprengung vorbei!

„Wir müssen wieder an die Arbeit", sagte eine Stimme irgendwoher.

★

Funkspruch quer über den Atlantik.

Skizze von Heinz Liepmann-Hamburg.

Kapitän Rasmus hatte die dritte Wache übernommen, morgens von acht bis 12 Uhr und dieselbe Zeit abends, denn es waren außer ihm nur zwei Offiziere an Bord, beides Amerikaner; der eine hockte den ganzen dienstfreien Tag in seiner Funkbude und besserte irgend etwas aus, es war ein junger Mensch, hieß Howard. Kapitän Rasmus hatte ihn schwer in Verdacht, daß er sich, soweit es ging, von Pittsburg oder den andern nordamerikanischen Sendern Tanzmusik herüberholte; bald war man sowieso auf dem Atlantik, und da hörte das von selber auf, dachte Kapitän Rasmus.

Es war eine kalte, stille Nacht; der Kapitän ging, dick eingemummt, auf der schweigenden Brücke, hoch über dem Schiff, auf und ab; immer hin und her, hin und her. Ab und zu warf er einen Blick über die Back, aber da lag nichts als schwarze Nacht und das Meer, man fuhr tatsächlich nach Germany. Kapitän Rasmus zog die Schultern zusammen, als ob es erst jetzt anfange, ihn zu frieren. Unten im Kartenhaus zirpte dünn die Uhr; der Junge, der stumm und unbeweglich am Steuer stand, trat vor und glaste achtmal. Neben ihm tauchte ein Schatten auf, der erste Offizier war da, der Kapitän gab ihm Kurs, Abtrift, wünschte kurz Gute Nacht und ging hinunter. Unten im Kartenhaus machte er noch eine Eintragung, dann wollte er durch das schweigende, ruhig stampfende Schiff in seine Koje gehen.

Plötzlich, als er an der Koje des Zweiten vorbeiging, hörte er leise Klänge einer Mundharmonika. Er blieb einen Augenblick vor der Tür stehen. Der da drinnen spielte ein Volkslied. Ein merkwürdiges Lied, dachte der Kapitän, wenn man allein ist auf dem Ozean, alles um uns herum Dunkelheit und Meer und Nacht. Rasmus klopfte an und trat ein. Der zweite Offizier saß auf seinem Bett und spielte ganz leise den Refrain, es war warm und einsam in der Koje, nur ein kleines Bild, ein fünf Cent-Bild, stand auf der Kommode.

„Howard", sagte der Kapitän nach einer langen Pause, „ich möchte Ihnen eigentlich was erzählen. Haben Sie einen Schluck?" Man mußte vorsichtig sein, denn man war ungefähr an der Grenze der amerikanischen Hoheitsgewässer. Howard langte unter sein Kopfkissen und holte einige Flaschen heraus.

„Howard", fuhr der Kapitän nach langer Zeit fort, „so alt wie Sie könnte jetzt wohl mein Sohn sein...

Ja, Howard, mein Sohn. Und eben dieser Junge ist es, weswegen ich mich geweigert habe, wieder nach Germany zu fahren. Sie sind ein anständiger Kerl, Howard. Sie sehen so aus wie... Na, Ihnen will ich die Geschichte erzählen.

Das ist jetzt fünfundzwanzig Jahre her, da war ich Lotsenkapitän von Cuxhaven. Wissen Sie, das ist ein guter Posten, und so ein Posten wird in den Schifferfamilien durch Generationen vererbt. An dem Tag, als ich Kapitän wurde, war schweres Wetter, ich hatte gar keinen Dienst, aber mich ritt der Teufel, und als wir alle vollgetrunken unter den Tischen lagen und ein Fahrzeug signalisiert wurde, das einer von uns Lotsen, die wir hier feierten, übernehmen sollte, sagte ich: ‚Ich fahre los. Bleib' sitzen Kamerad! Ich fahr' los.' Bekommt meine Frau den Einfall und sagt, ich soll dableiben, ich wäre betrunken, und da überfällt mich die Wut, weil sie das gesagt hat, wo mein Junge dabei ist, mein Sohn, damals zehn Jahre alt und schon Anwärter auf meine Stelle, wenn ich mal versaufen würde. Ich sage: ‚Junge willst mit? 'S ist schweres Wetter und Dein Vater betrunken.' Na, der Junge wollte, und soviel die Mutter auch schrie, desto mehr lachten wir alle über sie, und wir zogen los, der Junge und ich. Ich nahm meine Barkasse und fuhr 'rüber.

Wie es gekommen ist, weiß ich heute auch noch nicht. Vielleicht war ich wirklich betrunken, auf jeden Fall sah ich plötzlich das Boot voll Wasser, und in drei Minuten versackte alles, das Boot, der Junge und ich. Ich schluckte Wasser, bis ich nicht mehr jappen konnte, und als ich wieder zu mir kam, hatte mich ein Chilesegler an Bord, der hatte mich bei Elbe I aufgefischt, ich war schon ganz blau, aber sie haben mich wieder zum Leben gekriegt; na, da bin ich also nach Chile gefahren und nicht wieder gekommen.

Gleich hinterher habe ich dann die Stellung angenommen und bin die ganzen fünfundzwanzig Jahre immer die Ostküste entlang gezottelt, immer von New York nach Rio und zurück, eine feine Fahrt. Howard, es ist nicht immer ganz einfach gewesen, wenn mal so ein Posten frei wurde für eine Atlantik-Tour, und als nun der Krieg kam und hinterher, da habe ich wohl Sehnsucht gehabt. Aber zurück kann ich ja nicht mehr. Wie soll ich meiner Frau in die Augen sehen? Deshalb habe ich mich auch erst geweigert die Tour zu übernehmen, als unsere Kompanie plötzlich den Einfall hatte, Apfelsinen nach Europa zu schicken. Aber ich konnte ihnen den Grund nicht sagen, den feinen Herrschaften, man hätte mich glatt entlassen, und ich bin ein alter Mann."

Eine lange Pause entstand. Es war nichts zu hören als das Rauschen der Nacht, der Wellen und des Windes. Howard nahm wieder seine Mundharmonika, spielte ein kleines Lied, von dem er einmal gehört hatte, daß es ein deutsches sei.

Ohne ein Wort zu sagen, ging der Kapitän in seine Koje.

In den nächsten Tagen schämte Rasmus sich sehr, daß er diesem jungen Menschen gegenüber so weich geworden war; das ist sowieso kein vernünftiger Seemann, dachte er, den ganzen Tag in der Funkstube hocken, das ist doch gewiß nicht das Richtige. Aber der Kapitän schwieg, denn in der vorigen Nacht hatte man schon das Licht von Lizard gesehen, und nun ging es durch den Kanal. In sechsunddreißig Stunden würde man daheim sein.

D a h e i m !

Es ist noch Nacht, als man das Licht von Helgoland sieht; es dämmert allmählich, bald tauchen die vier Feuerschiffe auf, und endlich winkt ein schmaler Streifen Land. Cuxhaven!

Der Kapitän steht allein auf der Brücke, er sieht diesen Streifen, so dünn wie ein feiner grauer Strich; er hat den Jungen vom Steuer weggeschickt und die Mütze abgenommen.

Beim letzten Feuerschiff wird gestoppt, der Lotse signalisiert, und da hält auch schon dessen kleine Barkasse. Kapitän Rasmus kneift die Lippen zusammen, fährt sich mit der Hand durch das Gesicht, setzt die Mütze wieder auf und ruft den Jungen ans Ruder. Unten wird das Fallreep losgemacht, der Lotsenoffizier steigt herauf, kommt näher, vom Vorderdeck aufs Achterdeck empor zur Brücke, wo Kapitän Rasmus steht. Ein Schritt nähert sich, hält vor ihm, Kapitän Rasmus blickt auf, sein Gesicht wird unheimlich blaß.

„Wie heißen Sie?" schreit er den jungen Lotsen an. „Wer sind Sie?"

Der junge Lotsenoffizier lächelt: „Ich soll Ihnen einen schönen Gruß von Mr. Howard bestellen, und Sie sollten nicht schimpfen, daß er so oft in der Funkbude gesessen hat, denn ohne dies hätte ich es wahrhaftig nicht wissen können, daß n e i n V a t e r ausgerechnet in d e m Augenblick zurückkehrt, wo man m i c h zum Lotsenkapitän ernannt hat."

Mehr kann er nicht sagen, denn der Alte liegt in seinen Armen, und — hol's der Teufel! — er heult wie ein kleines Mädchen.

Heimweh / Novelle von Otto Brües

Johannes Lorck aus Brodenbach an der Mosel war, nach dem Willen seiner Eltern, zu Höherem bestimmt gewesen; aber als er drei Monate im grauen Konvikt zu Trier gelebt hatte, riß er aus und wurde ein Walzbruder. Das war noch vor dem großen Kriege, kurz nach der Jahrhundertwende, und der Anfang eines seltsamen Schicksales.

Denn solange er auf dem festen Lande blieb, wich die Unruhe nicht von ihm; er kreuzte in seltsamen Rösselsprüngen durch die ehemaligen alten Bistümer am Rhein, von deren Geschichte und Bestand er einmal allerlei gelernt hatte. Schmied, Arbeiter in der Eisenbahnkolonne, Kartoffelschäler in den großen Gasthöfen am Strom, Baugehilfe, Kuchenbäcker, selbst Angestellter in einem kleinen Warenhaus und damit betraut, Ziffern untereinander zu schreiben und zusammenzuzählen. Und das hätte wohl so weitergehen können, wenn die Sache mit dem Seehund nicht gekommen wäre...

Es war ein Tier wie die anderen seiner Gattung auch, mit blankem, spiegelndem Fell, glotzenden Augen und einem grobdrähtigen Schnauzbart. Aber wie kam es in den Rhein? Als es bei Oberwesel seine spitze Schnauze in die Luft steckte, wo die Fischer im Hafen feiste Karpfen aufziehen, da begann eine allgemeine Hatz auf den armen Kerl — er wäre nach dem Willen seiner Jäger durch Harpunen, Spieße und Feuerwaffen eines siebenfachen Todes gestorben. Als der Seehund aber in die Nähe einer Buhne und damit in den unheilbringenden, den toten Winkel zu geraten drohte, erstand ihm ein willkommener Helfer.

Ein Mensch, ein Mann, ein bronzebrauner Mann setzte sich in einem schnellen Hechtsprung vom Kopf der Buhne aus zwischen das Tier und die Verfolger. Wollten sie nicht den Menschen töten, so mußten sie von dem Seehund ablassen..., und während der tauchen und einen Haken schlagen konnte aus der Zone der Gefahr heraus, trieb sein Retter fröhlich stromab, Johannes Lorck aus Brodenbach, Vagabund und Stammgast von Mutter Grün.

Das heißt, man müßte wohl sagen von Mutter Blau. Denn wie er dahinschoß in der heitern Flut, aufblickend zu den Bergen und Burgen, die nie stolzer erscheinen als aus der blauen Fläche des Wassers; wie er sich durch die blutumtreibende Kühle der Wellen und die Helle des Lichts in ein Tier, in einen Fisch verwandelt glaubte; wie er stromab fuhr, unbekümmert darum, was die Menschen, wenn er ans Ufer stiege, zu dem neuen Adam sagen würden: brach jäh und tief eine umwandelnde Gewißheit in sein Wesen.

„Hier ist mein Reich; hier muß ich bleiben!"

In dieser Stunde seines Lebens gab es keinen Rösselsprung, sondern einen klaren Zug von einem Felde zum Felde nebenan.

Denn ein Schiffer, der Kapitän eines breiten Raddampfers, hatte aus der Mitte des Stroms den Mann und seinen Sprung beobachtet. Da gerade sein Boot vom Tal heraufkam, hielt er ein wenig zum Ufer hin, stoppte ab und lockte den Schwimmer durch Zuruf, Flaggenwinken und Läuten der Schiffsglocke längsseits und nahm ihn an Bord. Dann fragte der Kapitän: „Warum hast Du den Seehund gerettet?"

„Das Vieh tat mir leid", antwortete Johannes Lorck.

„Du bist ein Kerl", antwortete der Kapitän, „Du machst Dir doch Gedanken... wer tut das sonst?"

So kam es, daß Johannes Lorck die nächsten Tage auf dem Dampfer blieb, in einem alten Anzug, den ihm der Kapitän schenkte, bis an die großen Häfen von Duisburg-Ruhrort. Dort ist die große Schifferbörse, wo die Matrosen sich heuern lassen, der Kapitän selbst ging mit und hatte für ein paar blanke Taler in seiner Tasche gesorgt. Kurz und gut, Johannes, der längst Schang hieß — die Taufe auf den Namen Giovanni kam viel später —, erhielt Ausweis und Paß und andere Papiere, soviel er brauchte, und fuhr von diesem Tage an auf einem Frachtkahn hinter dem Schleppdampfer her.

Er kannte bald das Binger Loch und die Sandbänke an der Bislicher Insel, den Seitendruck aufs Steuer beim Einstrom der Mosel und die gepreßte Flutung in der Krümme von Basel. Er wußte, daß man den Salmfischern ausweicht, um ihre Arbeit nicht zu stören, und wie man auf der Fahrt zu Berg den abwärts getriebenen Booten den Vorrang läßt. Und nicht nur das: Er kannte, noch wenn er die Augen schloß, die zart ansteigende Linie des Johannisbergs und den jähen Abfall von Caub; kannte den hohen Turm von Wellmich und den breiten von Bornhofen; die schmale Lände von Kamp und die breite von Andernach; das rote Schloß von Biebrich und das gelbe von Bonn; die braune Fähre von Mehlem und die grüne von Uerdingen. Da war soviel Wechsel in aller Stetigkeit, daß Johannes fünf und sieben Jahre auf dem Frachtkahn blieb. Bis dann der Böller zersprang...

Zu Orsoy am Niederrhein war Kirmes, morgens wogte die Prozession durch die engen Straßen, Fahnen wehten, und ein Baldachin schwankte über den Häuptern. Es war heiß, die Inseln stiegen aus dem Wasser, und die Schiffe lagen mitten im Strom vor Anker, um nicht aufzufahren.

„Willst Du nicht an Land?" rief der Kapitän zu Johannes Lorck herüber, „Du läßt immer den andern den Vortritt."

Schang spuckte ins Wasser. „Ich kann ja auch mal gehen!"

Und er ging auch, freilich eine Stunde später, mit Wasser glattgescheitelt, in blauer Jacke, blauer Hose und einem rot- und weißgestreiften Wams darunter.

Als es Abend wurde, stand Herr Paolo Zuccalmaglio aus Lecco Lago di Como, auf der Bastei vor Orsoy und lud zum Feuerwerk ein, sein schnurriges, mit italienischen Brocken durchsetztes Deutsch genügte schon, die Besucher der Kirmes anzulocken. Von sechs Uhr an vertrieb das kleine, silberhaarige Männlein seine Karten, und um zehn schossen die ersten Raketen gurgelnd in die Luft.

Johannes saß unter den weit ausladenden Bäumen der alten Bastei, trank Bier, daß ihm der Schaum die Oberlippe kränzte, und rief „Ah!" wie die andern Leute. Pfauenbunte Räder wirbelten um ihre Achse, bengalisches Licht grub grüne, rote und weiße Grotten aus der schwarzen Nacht, ein Wasserfall gelber Funken rauschte von unsichtbarem Felsen herab, und hoch oben jagten sich rote Schlangen.

Wie das Feuerwerk mit sieben Böllerschüssen begonnen hatte, so sollte es auch enden. Es ließ sich nach dem Unfall nicht mehr aufklären, ob einem Versäumnis Zuccalmaglios oder einem anderen Umstand die Schuld zuzumessen wäre; jedenfalls ging der siebente Böllerschuß nicht hoch, der Italiener näherte sich dem breiten, weitmäuligen Kistchen vorsichtig mit einer langen Stange, und es war dann lustig anzusehen, wie gegen sein und der Zuschauer Erwarten sich die Kiste vom Boden hob und ihm an den Bauch sprang. In demselben Augenblick geschah der Knall; auf der Stelle, auf der Herr Zuccalmaglio gestanden hatte, stand er nicht mehr, und dunkle Gegenstände, die sich später als Fuß oder Arm oder Schulter entpuppten, durchsausten pfeifend die Luft. Der Kopf blieb in der Kastanie hängen und fiel dann zu Boden.

Die aufgescheuchten Gäste sprangen, als dieses seltsame Meteor niederschlug, erst recht auseinander. Einer nur hob ihn furchtlos auf, Johannes Lorck. Doch kam auch über ihn das Zittern, als sich mit einem scharfen Schrei ein Mädchen auf ihn stürzte, Zuccalmaglios Tochter, sein einziges Kind, wie sich ergab. Sie hieß Marietta. Er half ihr bei allem, was noch zu tun war, und nahm die Obdachlose mit aufs Schiff. Doch der Kapitän wies Marietta mit einer heftigen Gebärde von Deck. Da spie Lorck aus und folgte ihr. — —

Wir sind in Lecco am Comersee, Johannes heißt Giovanni und seine Frau Marietta; sie haben ein hübsches Haus, das der Frau gehört und ein paar Kinder, die beiden gehören, und der Ehe der beiden waren drei Prüfungen gesetzt. Den beiden ersten hielt sie stand, an der dritten zerbrach sie. Nicht am Krieg, in dem Deutsche und Italiener gegeneinander standen, und nicht an andern großen Ursachen; nein, an kleinen, unscheinbaren Geschehnissen.

Johannes war nun wieder Schmied, aber eigentlich mehr — wo etwas in Lecco versehrt war, das mit der Stichflamme und dem Lötwasser ausgebessert werden konnte, rief man den Signor Giovanni. Auf einem dieser Gänge geriet er in ein Haus, dessen Besitzer Landschaften sammelte. Vor zweien blieb Johannes stehen und wich nicht, bis man ihn anstieß. Auf der einen war Boppard mit seiner zweitürmigen Kirche nachgebildet, auf der andern Rees mit seinem runden und stumpfen Turm. Nun, Johannes verrichtete seine Arbeit, kam nachts zurück, stahl die Bilder und ward ertappt. Wieviel Liebesmüh, Klugheit und Selbstverleugnung hat Marietta angewandt, den Vorfall ungeschehen zu machen!

Einige Jahre später lernte Paolo, der Aelteste, einmal seine Schulaufgaben. „Il Reno", sagte er, „der Rhein ist der Fluß, der Frankreich von Deutschland, der die Zivilisation von der Barbarei trennt. Er..." Weiter kam Paolo nicht.

„Lerne, wie lang der Fluß ist" — unterbrach ihn der Vater, „was man an seinen Ufern baut — wie man ihn befährt — mit Schleppern, mit Personendampfern, mit Flößen! Und wie schön es ist, über ihn zu fahren"... Padre Giovanni tupfte die Augen mit dem Taschentuch ab und ging hinaus, Marietta folgte ihm in den Flur und küßte ihn.

Und dann, ja, das war schon wieder einige Jahre später. Im späten Juni ist es heiß in Lecco, man muß sich zuweilen in die Kneipe setzen und den Wein des Landes trinken, oft kommen Fremde, viele Deutsche darunter. An dem Abend nun, um den es sich hier handelt, schaute einer von den Deutschen in seine Zeitung, lachte schallend auf und las seinen Landsleuten vor, daß man einen Seehund im Rhein gesehen habe. Alle lachten. Johannes erhob sich.

„Einen echten Seehund?" fragte er heiser, „darf ich das einmal lesen?"

Er las und las, die Adern traten ihm aus der Schläfe, er zahlte und ging, er holte sich zu Hause noch allerlei Sachen, und als Marietta ihn auf der Treppe hörte und rief, antwortete er, er werde bald kommen.

Er kam aber nicht, er ließ alles hinter sich, Frau und Kinder, er verhärtete sein Herz und öffnete es zugleich, er war stolz und war demütig zugleich, wie so die Menschen sind.

Der Mann, der in Mainz von einem Floß auf den Schnelldampfer überstieg, fiel den Mitreisenden bald auf. Er saß vorn hinter der Windschutzscheibe, wo man die in den Stromkrümmungen auftauchenden Berge, Burgen und Inseln zuerst sah. Er trug einen steifrandigen Strohhut, eine hellgelbe Leinenjacke und ebensolche Stiefel; sein Schnauzbart stach spitz unter der Hutkrempe hervor. Wie so die Menschen sind: schon in Bingen stand die dritte Weinflasche geleert vor ihm auf dem Tisch. Er schloß sich nicht der Reisegesellschaft an, aber er war nicht allein, er sprach ununterbrochen. Sprach mit den Dörfern, die fest am Ufer lagen, und mit den Schiffen, die vorüberglitten. Sein Antlitz ward rot und röter, seine Stimme heiserer, und der Inhalt des Monologs war etwa der:

„Rechts halten, Kapitän, hart rechts, oder Du bist ein Stümper! So, siehst Du, so ist's richtig. Hallo, der Korb ist hoch am Mäuseturm... braucht Ihr jetzt einen Lotsen? Das könnt Ihr billiger haben!" Und er lugte geradeaus, immer geradeaus.

Nun aber saß auf dem unteren Deck eine fröhliche Gesellschaft aus Köln bei Wein und Liedern, wie man sie im Rheinland singt, Rhein und Wein müssen sich darin reimen, und auch von Mädchen muß etwas vorkommen. Die Kinder langweilten sich bei dem lauten Gesang und durchstreiften eroberungslustig das Schiff. Eines unter ihnen, ein Mädchen von vierzehn Jahren, halb Kind und halb der Welt der Erwachsenen aufgeschlossen, stieß auf den alten redenden Mann.

„Sehen Sie, mein Fräulein", sagte er in derselben Sekunde, in der ein hagerer geistlicher Herr vorüberkam, sich umwandte und weiterging, „Sie sind am Rhein zu Hause... wissen Sie, daß das etwas Besonderes... nein... etwas anderes ist, als in Lecco sitzen?"

„So ähnlich sagt Vater auch; er sitzt unten bei seinen Freunden!"

„Dann ist er ein kluger Mann — Du mußt mich ihm vorstellen! Sehen Sie, jetzt kommt die Krümme bei Fils, kleines Fräulein, und dann stößt die Flut bis Koblenz durch... dafür gibt es keine Worte, das muß man sehen können"... Der Alte stand auf und schwenkte sein Glas.

„Warum weinen Sie denn?" fragte das Mädchen.

Sie fragte, wie die Jugend fragt, zu unbekümmert, als daß man es herzlos nennen könnte, und hielt eben dafür, daß das, was sie sah, auch gesagt werden dürfe. Aber nun wußte sich der Mann erst recht nicht zu fassen.

In diesem Augenblick kam der geistliche Herr wieder auf seinem Rundgang um das Schiff an dem ungleichen Paar vorüber und stutzte wieder. Er strich sich mit der Hand ums Kinn und trat dann schnell auf den Mann zu mit leisen, vom Holzdeck fast verschluckten Schritten.

„Ich bin Hieronymus Jansen. Bist Du nicht Johannes Lorck? Wir kennen uns vom Konvikt in Trier."

Jäh schaute der Reisende auf. Aber er brauchte einige Zeit zu seiner Antwort.

„Sie müssen sich irren!" sagte er. „Ich stamme aus Lecco, Lago di Como... ich will mir nur den Rhein einmal ansehen." — „Dann verzeihen Sie", sagte der Geistliche und ging, „es ist auch zu schön an unserem Strom!" Als er gegangen war, flüsterte der Mann: „Schön ist kein Wort dafür... und ich, ich habe mich geirrt, fünfzehn Jahre lang geirrt."

„Auf Wiedersehen, Herr Lorck!" sagte die kleine Vierzehnjährige und tänzelte die Treppe hinab zu ihrer Gesellschaft.

Unter dem Namen Giovanni Zuccalmaglio ist der Mann noch drei Jahre als Matrose auf dem Rhein gefahren. Die andern hielten ihn für wunderlich... Drei Jahre also schickte er noch seinen Lohn pünktlich nach Lecco am Comersee, dann war es ihm nicht mehr möglich, weil man keine Leichen anheuert. Auf seinem Antlitz lag ein Lächeln.

Befehl ist Befehl.

Es war ein heißer Sommertag. R o s e g g e r war vom Spaziergang müde geworden. Er streckte sich auf einer Wiese aus und schmauchte behaglich eine Zigarre. Aber schon nach kurzer Zeit erschien ein Bauernknecht und fuhr den Dichter an: „Hö, dös is nix mit'n Liegen auf da Wies'n." — „Lassen Sie mich doch eine Weile ausruhen", sagte Rosegger, „ich mache ja keinen Schaden." — Aber der Knecht brummte: „Niz is, der Bauer hot g'sogt, i soll Cahna 'nunter'gen." — „Na", meinte der Dichter, „das wird er nicht so gemeint haben. Hier nehmen Sie sich eine Zigarre!" Der Knecht zog eine aus dem Täschchen, das Rosegger ihm hinhielt, und steckte sie in seinen Kittel: „Ja, an Zigarrn, de mog i scho, aber nu machen's, daß weitakimmen, sonst muaß i schlogen."